

Allmendinger, Jutta

Book Review — Digitized Version

[Sammelrezension] Hans Bertram (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familiärer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich, 1991. Hans Bertram (Hrsg.): Die Familien in den neuen Bundesländern: Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Opladen: Leske + Budrich, 1992. Hans Bertram, Hiltrud Bayer, Renate Bauereiß: Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, 1993

Sozialwissenschaftliche Literatur-Rundschau: Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialpolitik, soziale Probleme

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Allmendinger, Jutta (1993) : [Sammelrezension] Hans Bertram (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familiärer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich, 1991. Hans Bertram (Hrsg.): Die Familien in den neuen Bundesländern: Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Opladen: Leske + Budrich, 1992. Hans Bertram, Hiltrud Bayer, Renate Bauereiß: Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, 1993, Sozialwissenschaftliche Literatur-Rundschau: Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialpolitik, soziale Probleme, ISSN 0175-6559, Verlag Neue Praxis, Lahnstein, Vol. 17, Iss. 27, pp. 103-107

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122839>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Einzelbesprechungen

● Hans Bertram (Hrsg.): *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. DJI: Familien-Survey 1. Opladen: Leske + Budrich, 1991, 568 S., DM 49,-

Hans Bertram (Hrsg.): *Die Familien in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation*. DJI: Familien-Survey 2. Opladen: Leske + Budrich, 1992, 352 S., DM 49,-

Hans Bertram, Hiltrud Bayer, Renate Bauereiß: *Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland*. Karten und Zahlen. Opladen: Leske + Budrich 1993, 237 S., DM 48,-

Die vorliegenden Bände sind drei Bausteine eines groß angelegten Projekts des Deutschen Jugendinstituts über die Situation der Familie in Deutschland. Das Projekt zielt darauf, die "These von der Krise der Familie aufgrund einer zunehmenden strukturellen Rücksichtslosigkeit der modernen Industriegesellschaft gegenüber Ehe und Familie, zunehmender Mobilität oder eines Wertewandels empirisch zu überprüfen" (1991:ii). Das Bundesministerium für Jugend, Frauen, Familie und Gesundheit hatte 1987 das Deutsche Jugendinstitut mit der Entwicklung von Konzeptionen beauftragt, mit denen Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen in der Bundesrepublik beschrieben werden können. "Dabei kam es vor allem darauf an, *Lebensbedingungen, Veränderungstendenzen und mögliche Zukunftsperspektiven von Familien mit Kindern in den Mittelpunkt zu stellen*" (ebenda, S. iii - Hervorhebung im Original).

Bei der Umsetzung des Auftrages und bei der Entwicklung des Untersuchungskonzeptes wurde ausdrücklich davon Abstand genommen, das Projekt familientheoretisch zu fundieren. Stattdessen wurde ein empirischer Zugang, verstanden als eine Art Spielwiese, gewählt: "Ehe und Familie sollen in ihren vielfältigen Erschei-

nungsformen dargestellt, die gelebte Realität nicht in bestimmte Interpretationsraster gezwängt werden". Somit wird Familie nicht nur als Wohn- bzw. Haushaltsform aufgefaßt, sondern es werden über Netzwerke wesentlich breitere Zugänge gesucht. Wenngleich die Studie nicht auf "Theorie" angelegt ist, sollen deren Ergebnisse die theoretische Entwicklung befördern. Es wird durchaus beansprucht, die "vielfältigen empirischen Anstrengungen wieder zu einer theoretisch kohärenten Perspektive zusammenzufügen" (1991: xvii). Es sei vorweggenommen - dieser Anspruch wird mit diesen Bänden (noch) nicht erfüllt.

Wie wurde dieser Auftrag empirisch umgesetzt? Methodisch geht es um ein komplexes Design mehrerer Querschnittsuntersuchungen. Obgleich in den vorliegenden Bänden insbesondere auf drei Datensätze zugegriffen wird (die Umfragedaten 'Ost' und 'West', sowie die Regionaldatenbank), möchte ich das vollständige Datennetz schildern, auch um das Potential zukünftiger Publikationen zu umreißen. Zunächst wurden 1988 gut 10 000 Personen zwischen 18 und 55 Jahren untersucht, wobei Indikatoren erhoben wurden, die sich mit dem Mikrozensus und/oder mit den Fragen der Volkszählung verbinden lassen. In einem zweiten Schritt wurden aus dieser Untersuchung alle jungen Erwachsenen (zwischen 18 und 32 Jahre alt) herausgesucht, soweit auch die Eltern und die Großeltern befragt werden konnten. Diese Teilstichprobe umfaßt etwas mehr als 400 vollständige Dreigenerationennetze und ließe sich beispielsweise mit vorliegenden amerikanischen Studien gut vergleichen. Darüberhinaus wurde eine der Hauptumfrage sehr ähnliche Zusatzbefragung von etwa 2000 weiblichen Befragten in Bayern durchgeführt, und zwar in Kooperation mit dem Institut für Familienforschung und Frühpädagogik. Diese Daten sollen später hauptsächlich für Regionalanalysen eingesetzt werden. Die Umfrage in den neuen Bundesländern schließ-

lich wurde zwischen Ende 1990 und Anfang 1991 gemeinsam mit dem früheren Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig durchgeführt und umfaßt knapp 2000 Befragte (diese Studie ist langfristig als Replikationsstudie angelegt). Für die empirische Sozialstrukturanalyse gewinnbringend dürfte auch die bereits erfolgte Erstellung einer Regionaldatenbank sein, welche auf die folgenden Datensätze zurückgreift: die Volkszählung; die Gebäude- und Wohnstättenzählung; Teile der fortlaufenden Amtsstatistiken, wie z.B. die Sozial-, Einkommens-, und Jugendhilfestatistik; einige wenige ausgewählte Daten der Bundesanstalt für Landesforschung und Raumordnung, sowie Statistiken der Arbeitsämter. Die Datenbank enthält auf Kreisebene für jeden der 328 Kreise der Bundesrepublik ca. 200 bis 300 Indikatoren zu den Lebensbedingungen von Kindern und Familien in Deutschland, kann mit den Individualdaten des Surveys verknüpft werden und erlaubt somit weitreichende Untersuchungen zum Einfluß von Kontextfaktoren auf individuelles Verhalten.

Wie verhält sich dieses Datendesign zu den Zielsetzungen des Projekts? Meine Fragen zielen auf die Auswahl der Befragungsgruppe, die Entscheidung für Individualdaten und die Entscheidung für eine retrospektive Querschnittsanalyse.

Es ist, erstens, nicht einsichtig, warum im Hauptsurvey nur Personen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren ausgewählt wurden. Warum blieben Frauen - wie Männer - unberücksichtigt, die in sehr jungen Jahren Kinder bekamen? Sind nicht gerade diese Personen (unter 18 Jahren) die sozialstrukturell besonders Gefährdeten, die familienzyklisch Spannenden und die eigentliche Vergleichsgruppe zu den vielbeschriebenen Spätgebärenden - letztlich also von besonderem Interesse für ein Deutsches Jugendinstitut? Und wäre es nicht zu begründen, warum die neuentstehenden Familienformen der quantitativ zunehmenden 'älteren Generation' (über 55 Jahre alt) ausgeblendet bleibt? Beide - die

'Jungen' wie die 'Alten' - werden nur mittelbar erhoben, nämlich dann, wenn die jeweiligen Partner zwischen 18 und 55 Jahre alt sind. Während man letzteres Problem noch durch eine Zusatzstudie zur Familiensituation älterer Menschen aufnehmen will, bleibt die Frage nach den Lebensformen junger Menschen offen. Kurzum, im Zuschnitt ist ein tückischer Bis auf die "Normalfamilie" gegeben.

Ebenfalls begründenswert ist, zweitens, die weitreichende Entscheidung, ausschließlich Individuen zu befragen und (mit Ausnahme der drei-Generationen-Studie) nie Haushalte, Ehepartner usf. als Untersuchungseinheit zu definieren. Der doch gerade für die Familienforschung so unabdingbare relationale Ansatz kommt so immer nur durch eine individualisierte Hintertüre: indem man die Befragungspersonen über ihre Haushaltsmitglieder, (Ehe-)partner und (Ehe-)partnerinnen usf. befragt. Dieser Ansatz birgt Tücken, da sich die Einstellungen und Einschätzungen der Partner nur in seltenen Fällen entsprechen. Hier hilft auch ein Vergleich von Frauen und Männern auf Aggregatebene nicht weiter, was in dem Beitrag von Tölke eindrucksvoll argumentiert, aber in einigen anderen Beiträgen dennoch unternommen wird. Die Tücke einer solchen Datenstruktur liegt darin, daß Daten so interpretiert werden, als ob tatsächlich Partnerschaftsstrukturen abgebildet würden. Menschen ohne Partnerschaftsstrukturen kann man so gut erfassen, diese Strukturen selbst - so aber der Anspruch der Studie - gerade nicht. Insoweit geht methodisch ein individualistischer Bias in die Untersuchung von Familie als Institution ein.

Drittens zeigt die in einigen Beiträgen insbesondere des zweiten Bandes vorgenommene Interpretation der Daten eine weitere Tücke: oft wird das Querschnittsmaterial über die (unglücklicherweise stets in unterschiedlichen und damit nicht vergleichbaren Altersintervallen zusammengefaßten Jahrgänge) so interpretiert, als ob wir Längsschnittbetrachtungen von

Personen über die Zeit vor uns hätten. Veränderungen, die mit der Generationsfolge einhergehen, werden oft als individuelle Entwicklungsdynamik gedeutet - womit der methodische Bias für individualisierte Weltdeutungen erneut durchschlägt.

Letztlich ist mit dem Herausgeber zu fragen, ob die zentrale Fragestellung eines Wertewandels überhaupt mit retrospektiv erhobenen Daten beantwortet werden kann. Im Gegensatz zu der mittlerweile bewährten dynamischen Erfassung objektiver Sozialstrukturdaten (so die Lebensverlaufsstudie von Karl Ulrich Mayer) scheint es nach dem heutigen Kenntnisstand unmöglich zu sein, Einstellungen retrospektiv zu erfassen. Somit findet sich für eine der drei Säulen des vorliegenden Forschungsinteresses schon keine empirische Umsetzung (sie hätte nur mit einer Panelerhebung gelingen können).

Was wird in den drei vorliegenden Bänden geleistet? Theoretisch am wertvollsten und im Ansatz sauber ediert ist der erste, bereits 1991 erschienene Band "Die Familie in Westdeutschland". Hier findet sich nicht nur eine Deskription des breiten Datensatzes, in einigen Beiträgen wird auch der Versuch unternommen, über die Deskription hinauszugehen und Forschung zu betreiben. Ein Beispiel hierfür ist der interessante Beitrag von Marbach und Bien, die einen netzwerktheoretischen Ansatz mit den in Sozialstatistiken gemeinhin vorgenommenen Haushaltsdefinitionen vergleichen. Die Autoren kommen zu dem tröstlichen Schluß, daß das empirisch vorgefundene Bild der Familie einigermaßen gut mit dem die Sozialwissenschaften tragenden Bild der Haushaltsfamilie übereinstimmt. Natürlich gibt es Lebensformen, die davon mehr oder weniger abweichen - diese zu identifizieren und dies in Folgeprojekten zu untersuchen wäre besonders spannend. Neu ist auch der von Nauck vorgenommene Perspektivenwechsel: er wählt nicht die befragten Männer oder Frauen, sondern deren insgesamt 12000 Kinder als grundlegende Untersuchungseinheit. Neben der Frage kindli-

cher Deprivation in Abhängigkeit vom Familientyp, erfaßt er den Lebensverlauf von Kindern und untersucht, wie sich die Einstellungen und Orientierungsmuster von Eltern im Lebensverlauf der Kinder wandeln können. Unter den weiteren spannenden Arbeiten möchte ich die Beiträge von Tölke und Krumholz erwähnen, die beide versuchen, der Ungleichheit innerhalb von Familien, innerfamiliären Machtstrukturen und Ungleichgewichten auf die Spur zu kommen und damit den Individualdatensatz ausdrücklich relational zu gestalten, also ihn für die Analyse der Paarebene zu verwenden. Letztlich liefert der Beitrag von Bertram und Dannenbeck interessante Vorarbeiten zu der Frage, inwieweit in (West-)Deutschland einheitliche Lebensbedingungen mit überregional vergleichbaren Familienstrukturen bestehen oder ob nicht vielmehr unterschiedliche Sozialräume mit unterschiedlichen Familienstrukturen vorliegen (wobei Großstädte versus ländliche Gebiete und protestantische versus katholische Regionen betrachtet werden). Regionale Unterschiede in den Familienformen sollen größer sein als Unterschiede zwischen sozialen Schichten, was allerdings mit dem hier vorgelegten deskriptiven Material nicht belegt werden kann. Erst mit multivariaten Analyseverfahren könnte diese These gesichert werden. Was in diesem ersten Band deutlich fehlt, ist eine über die Einleitung hinausgehende Bilanz der Befunde, in der die eingangs gestellten Fragen aufgegriffen werden, sich also eine Antwort auf die Thesen über die Krise der Familie, eine Einschätzung des Wertewandels und eine Prognose über zukünftige Entwicklungen findet. Nach Durchsicht des Bandes vermißt man so prägnante Aussagen darüber, wie sich die "strukturelle Rücksichtslosigkeit der modernen Gesellschaft gegenüber Familien" und die "zunehmende Mobilität" wie der "Wertewandel" auf Familien auswirken, um nur auf einige der eingangs aufgeworfenen Fragen zurückzukommen. Hat sich nun die Ungleichheit zwischen und innerhalb von Familien über

die Zeit verändert? Sind Unterschiede zwischen Familien innerhalb eines Landes größer als die Unterschiede zwischen 'gleichartigen' Familien zwischen Ländern? Sollen wir in der international vergleichenden Sozialforschung tatsächlich nicht Nationen, sondern Wirtschaftsräume bzw. Regionen miteinander vergleichen?

Der 1992 erschienene zweite Band, "Die Familie in Ostdeutschland" bietet zwar eine Zusammenfassung der Ergebnisse, verharret aber insgesamt viel zu stark im Beschreibenden. Dies ist ebenso beabsichtigt wie der Verzicht auf einen doch erwarteten Ost-West Vergleich. So schreibt der Herausgeber: "Zum gegenwärtigen Zeitpunkt schien es uns nicht möglich, die unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland auf der Basis von Querschnittsdaten vergleichend zu interpretieren ..." (1992:9). An vielen Stellen des Buches wird in unsystematischer Weise dennoch verglichen, an anderen Stellen müssen Leserinnen und Leser versuchen, die Ergebnisse mit jenen des ersten Bandes zusammenzuführen. Da die Daten oft in unterschiedlicher Weise präsentiert werden, ist das kein aussichtstreiches Unterfangen. Bei einer sorgfältigeren Überarbeitung der Beiträge und des gesamten Bandes hätten viele Überschneidungen vermieden und manche spannenden Vergleiche eingefügt werden können. Was uns somit bleibt, ist eine Sammlung deskriptiver Ergebnisse, die der weiteren Aufarbeitung bedarf.

Abschließend möchte ich kurz auf den kürzlich erschienenen Familienatlas eingehen. Den Herausgebern geht es darum, die Wichtigkeit regionaler Unterschiede für die Ungleichheitsforschung hervorzuheben, wobei regionale Unterschiede nicht einfach in dem Gegensatz Stadt-Land, Ost-West oder Nord-Süd zu verankern sind, sondern letztlich auf kulturellen Gegebenheiten eines Landes beruhen. Diese Zielsetzung wird in umfangreichen Kartenmaterialien umgesetzt.

Die jeweils rechte Seite dieses "Familien-Dierke" enthält immer eine kartografische Darstellung, in der der jeweilige Indikator nach Quintilen aufgeteilt farblich dargestellt wird. Die vorgenommene farbliche Differenzierung ist somit völlig unabhängig davon, wie die insgesamt etwa hundert Indikatoren aus den Bereichen Kinder, Ehe und Familie; Bevölkerung; Werte; Infrastruktur; Bildung; Soziale Sicherheit; Risiken; Einkommen und Wohlstand sowie Wirtschaftsstruktur jeweils in ihrer Verteilung variieren - regionale Ungleichheiten werden also auch da farblich "erzeugt", wo bei anderer statistischer Gestaltung überregionale Ähnlichkeit auffällig wäre. Dabei wird aufgrund noch unvollständigen Datenmaterials nur eine Minderheit der Indikatoren auch für Ostdeutschland verzeichnet. Ist dies jedoch der Fall, so werden die Quintilgrenzen für Ost- und Westdeutschland getrennt berechnet, womit die gleiche Farbe für ganz unterschiedliche absolute Werte verwendet wird. Dies scheint mir ein irreführendes und irritierendes Vorgehen zu sein, wie das Beispiel des Indikators "Verfügbarkeit von Kindergärten" markant verdeutlicht.

Auf der jeweils linken Seite des Familienatlas werden die extrem ausgeprägten Kreise, - also die Kreise mit den höchsten und niedrigsten Werten -, namentlich wiedergegeben und wird der Zusammenhang der Indikatoren in einem Set von "Standardvariablen" verzeichnet, wird also jeder einzelne Indikator auf die Lebendgeborenen pro 1000 Einwohner 1986, 0-5jährige pro 100 Einwohner 1986, Kindergartenplätze pro 100 3-5jährige 1986, Quartanerquote 1989, Zuzüge pro 100 Fortzüge der 18-24jährigen 1986, Erwerbstätigenanteil der 30-39jährigen Frauen 1987 und Erwerbstätigenanteil der 40-49jährigen Frauen 1987 bezogen. Es bleibt offen, nach welchen Kriterien die Standardvariablen ausgewählt wurden und warum sie für viele der Indikatoren überhaupt von Bedeutung sein könnten.

Da diese Standardvariablen den einzigen Zusammenhalt zwischen den einzelnen

Indikatoren darstellen, wäre es hier vielleicht sinnvoller gewesen, die Standardvariablen nach ihrer Bedeutung für die Indikatoren auszuwählen und somit Variabilität je nach Sachzusammenhang zuzulassen.

Bemühungen um einen "Sozialatlas" sind seit der frühen Bundesrepublik festzustellen. Soll er aber als Familienatlas zu mehr dienen als dazu, interessierten Personen Kreise mit maximalem "marriage pool" namhaft zu machen, müßte intellektuell weit mehr in die Entwicklung sensibler Indikatoren und ihre plausible Verknüpfung investiert werden.

Jutta Allmendinger